[Ein Traum ging in Erfüllung]

Eugen Vogel
erster Pfarrer in Windisch 1965–1992 und Ehrenbürger der politischen Gemeinde

Ich bin aufgewachsen in Escholzmatt im Kanton Luzern. Meine Eltern hatten ein Coiffeur- und ein Lebensmittelgeschäft. Ich kam 1924 als siebtes Kind einer elfköpfigen Kinderschar zur Welt. Mein Vater hatte ein tiefes Gottvertrauen. «Mir hat der Herrgott immer geholfen, und es wird wieder gehen.» Diese oft geäusserten Worte und diese Haltung haben mich geprägt. Auch meine Mutter war sehr fromm im guten Sinne dieses Wortes.
In der fünften Klasse hatte ich im Schlusszeugnis in allen Fächern die Note 6, einzig in der Disziplin die Note 4. Ich wusste, dass ich Priester werden wollte, ein Onkel war Pfarrer. Wir waren aber eine einfache Grossfamilie. Mein Vater meinte, ich könne schon Priester werden, ich müsse aber selber schauen, wie ich zum Geld komme. Das förderte früh meine Selbstständigkeit. Heute gibt es Stipendien, das gab es damals nicht.

Vorkonziliare Priesterausbildung und erste Berührung mit der «nouvelle théologie»

Disentis bot eine siebenjährige Gymnasialzeit an. Die sieben Jahre Klosterschule haben mich sehr geprägt. Mein bester Freund war Josef Winiker, der nachmalige Abt Pankraz. 1945 machte ich dort die Matura, anschliessend begann ich das Theologiestudium in Luzern. 1947 bestand ich das Introitus-Examen mit der besten Durchschnittsnote 6, was mich bei meinen Mitstudenten eine Bierrunde kostete.

Anschliessend durfte man erstmals nach dem Krieg wieder ins Ausland. Da war ich einer der Ersten, die sich sofort meldeten. Die einen gingen nach Rom oder Innsbruck, ich ging nach Paris, da ich dort einen Onkel hatte. Ich trat in das internationale Priesterseminar Saint Sulpice in Issy-les-Moulineaux ein, geleitet von Sulpicianern, einer Gemeinschaft, der im 19. Jahrhundert eine gute Ausbildung von Priestern übertragen wurde.
Dieses Auslandjahr war mir wichtig. Ich kam in Berührung mit Professoren der «nouvelle théologie», einer ganz anderen Dogmatik. Zum Beispiel das Thema der Heiligen Dreifaltigkeit: Da wurde gefragt: 1. Was sagt die Bibel dazu? 2. Was sagen die Kirchenväter? 3. Was sagt der heilige Augustinus? Erst an vierter Stelle wurde Thomas von Aquin hinzugezogen. In Freiburg dagegen wurde vor allem thomistische Theologie gelehrt. Das ganze Spektrum des christlichen Denkens wurde mir in Paris vermittelt, das war für mich sehr hilfreich.
1948 kam ich zurück ans Priesterseminar Luzern. Dort lehrte Herbert Haag Altes Testament. Er war der erste junge Professor in Luzern, der uns in das wissenschaftliche Bibelstudium einführte. Er organisierte als einer der Ersten Reisen ins Heilige Land.

Zölibat damals nicht infrage gestellt

Mein Theologiestudium dauerte von 1945 bis 1950. Das letzte Studienjahr, das Weihejahr, absolvierte ich in Solothurn. Das Thema Sexualität traute man sich nicht in Luzern zu dozieren, es wurde aufs Weihejahr in Solothurn verschoben. Hier erklärte man uns auch den Sinn des Zölibats: Es sei ein Verzicht auf ein hohes Gut zugunsten eines höheren Gutes. Niemand stellte damals den Zölibat infrage. Er gehörte ganz einfach zum Priestersein. Wenn man nun als Priester in einer guten Gemeinde glücklich wirken konnte – und das war bei mir in Aarau,

Firmung in Windisch: Ein gutes, freundschaftliches Verhältnis zwischen Pfarrer Eugen Vogel und Bischof Anton Hänggi.

Brugg und Windisch der Fall –, brachte einem der Zölibat tatsächlich eine grosse Freiheit, unendlich vielen Menschen sehr nahe zu sein und für Gott und die Mitmenschen Zeit zu haben. Heute ist der Zölibat schwieriger lebbar. Er ist einer der Hauptgründe, warum es keine jungen Priester mehr gibt. Die Priesterweihe war eine schwierige Entscheidung. Ich hatte meine Zweifel. Nach der Priesterweihe, als der Entscheid gefallen war, waren auch die Zweifel zeitlebens vorbei.
Nach der Priesterweihe schickte mich Bischof Franziskus von Streng als Vikar nach Aarau. Vom frommen Entlebuch ins liberale Aarau: Das hat mir gutgetan. Ich hatte dort bis zu 13 Stunden Religionsunterricht und war Präses der Jungmannschaft und der Kolpingsfamilie Aarau, später wurde ich noch Gaupräses (Kantonalpräses). Ich machte sehr viele Hausbesuche. Fast alle Eltern meiner Schüler kannte ich persönlich.

Mein Chef, Pfarrer Arnold Helbling, war ein aufgeschlossener und tüchtiger Seelsorger. Wir hatten keine theologischen Differenzen. Ich habe mich immer fürs Neue und für Reformen interessiert. Ich habe fast alle Artikel über das bevorstehende Konzil gelesen.
Wenn man tiefer glaubt, führen die Erkenntnisse der Wissenschaft zu keinem Widerspruch. Ein Beispiel aus dem Unterricht: Gott hat den Menschen erschaffen, das ist zentral. Wie das zu erklären ist, ist zweitrangig, da hat auch die Entwicklung aus dem Urknall Platz. Dem Astrophysiker begegnet Gott nicht in seiner Wissenschaft. Denn er studiert die Entstehung der Welt vom Urknall bis heute. Da fragte ich einen Astrophysiker: «Und was war vor dem Urknall?» Da sagte er, das wisse er nicht, das sei nicht Gegenstand seiner Forschung.
Gott als Schöpfer aller Dinge steht für mich immer noch hinter dem Urknall. Das war für mich nie ein Glaubensproblem. Hinter all dem steht etwas, das nicht erklärbar oder wissenschaftlich fassbar ist. Glaube und Wissenschaft sollen sich ergänzen und nicht im Streit miteinander sein. Ich habe auch nie etwas gepredigt, das ich nicht selber glaube.

Der erste katholische Pfarrer in Windisch

1962 kam ich nach Brugg mit dem Auftrag, die Katholische Pfarrei Windisch aufzubauen. Ich habe als Vorbereitung in der Zeit meines Vikariates in Brugg fast sämtliche Katholiken der kommenden Pfarrei Windisch besucht.
Ein halbes Jahr vor der Kirchweihe fragte mich Pfarrer Lorenz Schmidlin: «Wämmer tusche?» – «Nein, es ist zu spät», gab ich zur Antwort, konnte aber verstehen, dass Windisch, für dessen Kirchenbau er sich immer voll und ganz einsetzte, für ihn eine grosse Versuchung wurde. Doch die damalige «High Society» von Brugg hätte diesen beliebten Seelsorger sowieso nicht gehen lassen.
Windisch war einst ein reformiertes Dorf, heute ist etwa die Hälfte katholisch. An Auffahrt, 27. Mai 1965, errichtete Bischof Franziskus von Streng die Pfarrei Windisch kirchenrechtlich, weihte die Marienkirche Windisch und deren Glocken und setzte den ersten katholischen Pfarrer von Windisch seit der Reformation ein. Das war ein kirchengeschichtlich bedeutender Tag. Es ist erstaunlich, dass ich als katholischer Pfarrer von Windisch nach vielen Jahren seelsorgerlicher Tätigkeit im Jahre 2004 zum Ehrenbürger der politischen Gemeinde Windisch erkoren wurde.

Zwei Kirchen innert eines Jahres gebaut

Der Generalunternehmer Josef Wernle aus Küttigen entwarf für das Birrfeld eine Holzkirche, die etwas kleiner als die damalige sogenannte «Fastenopferkirche» war. Sie wurde in 62 Arbeitstagen erstellt und kostete in einem Generalauftrag 300 000 Franken. Die Kirche Windisch kostete samt allen Nebengebäuden etwas über 2,8 Millionen Franken, so viel wie damals ein Kilometer Autobahn. Als die Kirche Windisch fertig war, fing man sofort an, im Birrfeld zu bauen. Es ist der damaligen Kirchenpflege hoch anzurechnen, dass sie innert Jahresfrist zwei Kirchen bauen liess, was schweizweit einmalig dasteht.

Mit der Erneuerung durch das Konzil war viel Neues möglich geworden. Diese Zeit war für einen Pfarrer wunderschön.

Doch nach der Teilung in zwei Pfarreien gab es Spannungen zwischen Brugg und Windisch. Das zeigte sich vor allem in der Kirchenpflege. Es gab eben noch viele Bedürfnisse der Innenausstattung und die Sorge um genügendes Personal. Einige Brugger Kirchenpfleger

Ein Festtag für die Kirchgemeinde: Spatenstich der Marienkirche Windisch am 23. Mai 1963.

bremsten oft bei den Finanzen für Windisch. Es vergingen Jahre, bis mit Karl Ries ein Pfarrer nach Brugg kam, der an Rivalitäten kein Interesse hatte. Seither haben Brugg und Windisch kirchlich keine Probleme mehr. Dagegen sind die Rivalitäten zwischen Brugg und Windisch auf der politischen Ebene bis heute noch nicht überwunden.

Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils

Pfarrer zu werden in einer neuen Kirche in der aargauischen Diaspora, das war mein Traum. Dieser ging in Erfüllung. Ich kam aus dem katholischen Entlebuch, mir gefiel die Diaspora sehr gut. In der neuen Pfarrei Windisch hatte ich keine katholischen Traditions-Vorgaben, konnte zeitgemässe Formen von Gottesdiensten und Frömmigkeit einführen und erlebte eine Pfarrei, die hinter mir stand. Mit der Erneuerung durch das Konzil war viel Neues möglich geworden. Diese Zeit war für einen Pfarrer wunderschön. Heute ist es viel schwieriger.

Ich hatte in Luzern und Paris noch vorkonziliare Theologie studiert und war zwölf Jahre vor dem Konzil als Seelsorger tätig. Der Priester stand mit dem Rücken zum Volk, die Messe war lateinisch. Die Pfarrer hatten viele Rechte, die Laien waren Berater und Helfer des Pfarrers. Auch unter diesen Umständen war ich ein glücklicher Seelsorger. Als ich 1974 Dekan wurde, gab es eine einzige Frau im Dekanat und 15 Männer. Heute sind es 5 Männer und 15 Frauen. Das war ein grosser Wandel.

Das Zweite Vatikanische Konzil 1962–1965 war aber keine scharfe Zäsur. Es brauchte Zeit. Es gab schon vorher liturgische Überlegungen, wie man zeitgemässe Gottesdienste halten sollte. Das Konzil hatte beschlossen, was damals teilweise schon verwirklicht war. Mit Eifer wurde das Neue eingeführt. Bis wir in der Seelsorge das Konzil einigermassen durchsetzen konnten, schrieb man aber bereits die Siebzigerjahre. Es dauerte lange, bis sich Gewohnheiten änderten. Gottes Mühlen mahlen langsam und die Mühlen der katholischen Kirche noch langsamer. Heute ist man sich erneut bewusst, dass vieles, was das Konzil anstrebte, noch nicht umgesetzt worden ist.

Zeitgemässe Liturgie bedeutete damals auch die deutsche Sprache. Die sterile dogmatische Sprache des lateinischen Messtextes wurde durch ein verständliches Deutsch ersetzt. In

Lebensschule: Elf Kinder zählte die Familie Vogel in Escholzmatt. Eugen, der spätere Pfarrer, ist das fünfte Kind von links.

Von nun an eine Kirchgemeinde mit zwei Pfarrern: Eugen Vogel, Lorenz Schmidlin sowie Josef Studiger, Präsident der Kirchenpflege am Festbankett.

der Eucharistie wurde neben der Vergegenwärtigung des Opfers Christi am Kreuz (von dort kommt die Hinwendung des Priesters zu Gott und der Rücken zum Volk) auch das Abendmahl Jesu neu stärker betont, obwohl dieses Element seit Jahrhunderten auch in der katholischen Theologie dokumentiert war.

Erster ökumenischer Gottesdienst in Windisch

Das Konzil war vorbei: Das gab eine Aufbruchstimmung auch von reformierter Seite. Die Reformierten hatten zu Beginn Angst, wer da nach Windisch käme. Der damalige reformierte Windischer Pfarrer Theodor Keller war nicht als Katholikenfreund bekannt. Ausgerechnet er hielt anlässlich meiner Installation eine lateinische Begrüssungsrede. Bei den kommenden reformierten Pfarrern war eine christliche Mitbrüderlichkeit selbstverständlich. Wir haben positive Beziehungen aufgebaut. Wir hatten nie Spannungen mit den Reformierten: Sie waren froh, dass wir nicht sture Katholiken waren, und wir waren froh, dass sie uns hereingelassen hatten. Wir haben uns schnell als Brüder und Schwestern Christi verstanden.

Am längsten arbeitete ich mit dem sehr offenen Pfarrer Walter Meier zusammen, der 28 Jahre lang reformierter Pfarrer in Windisch war. Ich war der erste katholische Pfarrer, der nach der Reformation in den reformierten Kirchen in Windisch und in Birr eine Predigt auf der Kanzel halten durfte. Wir erlebten am 29. Januar 1972 in der voll besetzten reformierten Kirche Windisch den ersten ökumenischen Gottesdienst seit der Reformation, an dem alles, was in Windisch Rang und Namen hatte, dabei war.

Ein Säugling im Pfarrhaus

Beziehungen zu Mitchristen in der Dritten Welt waren mir immer ein grosses Anliegen. Ich hatte besondere Beziehungen zu den Thomaschristen in Indien. Sie sandten innert Monatsfrist einen Vikar, als wir eine Vakanz hatten. Er blieb ein ganzes Jahr. Zwei Mal durften wir unter Führung eines Paters Indien besuchen, von Nord bis Süd. Auch Afrika war ein Schwerpunkt. Ich besuchte Tansania, Kenia, Uganda und Ruanda. Drei Wochen verbrachte ich bei unserer Projektbetreuerin Margrit Fuchs aus Windisch in Ruanda. Und wir betreuten ein

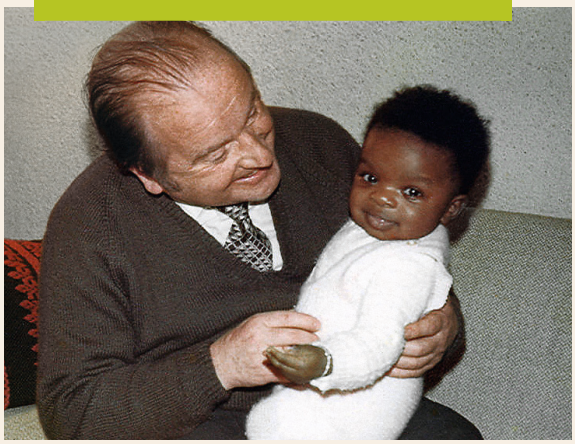
Jahr lang das Kleinkind Sarah aus Uganda, dessen Eltern in Freiburg studierten und in unserer Kirche liturgische Gesänge sangen. Sie hatten weder Geld noch Wohnung noch Zeit für ihr unerwartetes Kind, das sie meiner Haushälterin Elisabeth Zöllig für ein Jahr anvertrauten, als es drei Wochen alt war.

Treue und tüchtige Mitarbeiter

Glück hatte ich auch mit vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, vor allem mit meiner Haushälterin Elisabeth Zöllig, die 1969 im Pfarrhaus Windisch ihre Arbeit aufnahm und später mit mir nach Wohlenschwil kam und sich nun bereits seit 45 Jahren engagiert. Ich hatte auch neben einigen andern tüchtige, treue und engagierte Vikare und Mitarbeiterinnen. Der erste Vikar war Eugen Stierli, der am Anfang das Birrfeld betreute. Später war im Birrfeld Rita Bausch, eine Pionierfrau der Diözese, mit der ich sehr gut zusammengearbeitet habe. Ich musste aber erst lernen, in der Seelsorge mit Frauen zu arbeiten. Mein letzter Vikar war Josef Stübi, ein überaus tüchtiger Mitarbeiter, der heute als Pfarrer und Domherr in Baden wirkt. Er kam als Laientheologe zu mir, wir durften sein Priesterwerden miterleben. 1992 gab ich das Pfarramt Windisch mit 68 Jahren ab. Zum Andenken wurde auf dem Kirchplatz eine Linde gepflanzt, die bei der Renovation durch drei Schattenbäume ersetzt wurde. Am Boden unter einem dieser Schattenbäume wurde eine Widmung eingemeisselt mit dem Text: «Gewidmet: Eugen Vogel».

Zukunftsblick Kirche im Wandel

27 Jahre, von 1965 bis 1992, war ich Pfarrer in Windisch. Das war eine Aufbruchstimmung sondergleichen. Man glaubte, das gehe noch hundert Jahre so weiter. Nach fünfzig Jahren ist aber alles ganz anders. Wir haben nicht nur Priestermangel, sondern auch Mangel an Gläubigen. Die Kirchenaustritte nahmen zu. Viele Katholiken gehen nicht mehr zur Kirche. Vielleicht kommt aber etwas Neues, das besser ist. Vor allem wegen des grossen Priestermangels muss das Bistum Pfarreien wieder zusammenlegen zu einem Pastoralraum mit einem Leitungsgremium und einem einzigen Priester. Nach dem enormen Wandel in den letzten fünfzig Jahren kann man sich fragen, wie könnte es wohl in fünfzig Jahren aussehen. Kirchenträume sind ja erlaubt und werden manchmal Wirklichkeit. Vielleicht muss man die Pfarreien in fünfzig Jahren wieder trennen, weil die Kirchen voll sind, da alle Konfessionen in die gleiche Kirche gehen und genug Priesterinnen und Priester da sind, die die Seelsorge garantieren. Ein Traum? Die Kirche ist immer im Wandel. Wenn jemand wünschen würde, dass die katholische Kirche so bleiben muss, wie sie heute ist, wäre das ein schlechter Wunsch. Die Frohbotschaft Jesu muss immer neu und immer wieder anders in die betreffende Zeit hineingeboren und hineingetragen werden. Damit ändern sich lieb gewordene Strukturen, die Frohe Botschaft Jesu aber bleibt dieselbe.

Gespräch geführt und aufgeschrieben von Astrid Baldinger

Gast für ein Jahr im Windischer Pfarrhaus: Sarah aus Uganda.